

Familien als Ganzes in den Blick nehmen

Stegmann, Monika; Röß, Susanne

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

W. Bertelsmann Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stegmann, M., & Röß, S. (2013). Familien als Ganzes in den Blick nehmen. *Forum Erwachsenenbildung: die evangelische Zeitschrift für Bildung im Lebenslauf*, 3, 18-23. <https://doi.org/10.3278/FEB1303W018>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>



Familien als Ganzes in den Blick nehmen

von: Stegmann, Monika; Röß, Susanne

DOI: 10.3278/FEB1303W018

Erscheinungsjahr: 2013
Seiten 18 - 23

Schlagerwörter: Familie, Familienbildung, Familienstruktur, Lebensführung, sozialer Wandel

Vor dem Hintergrund eines weiten Familienbegriffs werden in diesem Artikel aktuelle Daten und Entwicklungstendenzen zu Familien dargestellt. Eine haushaltsübergreifende Erweiterung des Familienbegriffs öffnet den Blick für Ambivalenzen zwischen familialen Unterstützungsressourcen und Konfliktpotentialen und bietet Anschlussmöglichkeiten für die künftige konzeptionelle Gestaltung der Familienbildung.

Diese Publikation ist unter folgender Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht:



Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Zitiervorschlag

Stegmann, M./Röß, S.: Familien als Ganzes in den Blick nehmen. In: forum erwachsenenbildung 03/2013. Familienbildung: Realitäten und Ansprüche, S. 18-23, Bielefeld 2013. DOI: 10.3278/FEB1303W018



Familien als Ganzes in den Blick nehmen

Monika Stegmann M. A.



Institut für Soziologie
Abteilung Netzwerk-
forschung und Familien-
soziologie/Bildungs-
wissenschaften
Johannes Gutenberg-
Universität Mainz
Colonel-Kleinmann-
Weg 2
55128 Mainz

Analog zum Feld politischen Handelns gilt es auch im Feld der Familienbildung von Zeit zu Zeit zu überprüfen, ob Maßnahmen und Ziele noch im Einklang mit der Lebensrealität und den Ansprüchen derer stehen, an die sich die Angebote richten. Der Wandel im familienbezogenen pädagogischen Handeln innerhalb der letzten Jahrzehnte ist Ausdruck eines solchen Justierungs- und Selbstvergewisserungsprozesses: Von einer Frauen- beziehungsweise Mütterbildung, die vorwiegend als Erziehungshilfe mit kompensatorischer Wirkung konzipiert war, über eine Familienbildung, die auch Väter und Kinder einbezieht, wird jetzt

Bildung produktiv. Heutige Familienbildung bleibt nicht mehr bei traditionellen Familienkonstellationen und fokussierten Kleinkindphasen stehen, sondern richtet sich an all diejenigen, die die ‚Herstellungsleistung Familie (doing family)‘ angesichts veränderter Rahmenbedingungen und weiter steigender gesellschaftlicher und individueller Erwartungen an Familien erbringen.¹ Im Folgenden wird daher ein weiter Familienbegriff entwickelt, der es erlaubt, aktuelle Entwicklungen von Familien und familienbezogener Bildungspraxis realitätsnah in den Blick zu nehmen.

Dipl.-Soz. Susanne Röß



Institut für Soziologie
Abteilung Netzwerk-
forschung und Familien-
soziologie/Bildungs-
wissenschaften
Johannes Gutenberg-
Universität Mainz
Colonel-Kleinmann-
Weg 2
55128 Mainz

im Rahmen lebenslangen Lernens zunehmend ein weiter Begriff von Familie und familienbezogener

I. Was und wer sind Familien heute? Welche Leistungen erbringen sie?

Das Modell der bürgerlichen Kernfamilie, bestehend aus zwei heterosexuellen Ehepartnern, die mit ihren leiblichen Kindern in einem geschlechtsspezifisch arbeitsteilig organisierten Haushalt leben, wurde im 19. Jahrhundert von Philosophen, Pädagogen und Staatsdenkern idealisiert. Auch wenn dieses Modell zu keiner Zeit umfassend realisiert wurde und lediglich innerhalb eines begrenzten Zeitraumes die dominante Lebensform breiter Bevölkerungsschichten darstellte (zwischen Mitte der

50er bis Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, auch ‚Golden Age of Marriage‘ genannt), es wirkt als normative Leitvorstellung bis in die Gegenwart fort. Heute führt die Orientierung an der ‚Normalfamilie‘ in wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskursen vor allem zu Krisen- und Zerfallsszenarien. Empirische Untermauerung finden solche Szenarien in sinkenden Eheschließungs- und steigenden Scheidungszahlen, in dauerhaft niedrigen Geburtenraten sowie in der Zunahme von Einpersonenhaushalten. Interpretationsfolien einer überalterten, beziehungs- und solidaritätsarmen Singlegesellschaft prägen die Debatten. Seit Ende des 20. Jahrhunderts hat sich die wissenschaftliche und politische Optik aber verändert: Von den einst als universell erachteten Kriterien, wie Ehe, Leiblichkeit und gemeinsamer Haushaltsführung, sowie der Annahme einer Dreiteilung des Lebenslaufs hat man sich mittlerweile weitgehend verabschiedet, nur noch Residuen traditioneller Orientierung und Privilegierung haben überlebt (beispielsweise Ehegattensplitting, Mitversicherung). Die allgemein akzeptierte politische Formel ‚Familie ist da, wo Kinder sind‘ wurde im siebten Familienbericht erweitert zu einer „Gemeinschaft mit starken Bindungen, in der mehrere Generationen füreinander sorgen“².

Auch im wissenschaftlichen Diskurs wurde die einst dominante ‚Familien-Optik‘ Stück für Stück ausgeweitet: Lenz etwa identifiziert auf der Basis einer überzeugenden Kritik am Biologismus sowie der Haushaltsfixierung die *Generationendifferenz als universelles Bestimmungsmerkmal*. Familien sind demnach „in Generationenbeziehungen personalisierte Care-Strukturen, die durch Übernahme einer Mutter- und oder Vater-Position im Lebensalltag des Kindes generiert werden“³. Damit können nun auch Beziehungen über den herkömmlichen Eltern-Kind-Kontext hinaus zwischen Erwachsenen und ihren Eltern oder Enkel-Großeltern-Beziehungen eingefangen werden. Alle Partner-, Geschwister-, Verwandtschafts- oder weitere Solidarbeziehungen, die auf Kontinuität, relative Dauer und Gegenseitigkeit angelegt sind, lassen sich im Rahmen einer Soziologie persönlicher Beziehungen familiär in Betracht ziehen. Ein derartiger Begriff von Familie kommt einerseits dem Alltagsverständnis derer, die Familien leben, näher, und andererseits erweitert er die staatliche Schutzgarantie (in Art. 6, Abs. 1 des Grundgesetzes) dahinge-

hend, dass alle Solidargemeinschaften, die unverzichtbare Leistungen füreinander, für sich, für die Gesellschaft und ihre Teilsysteme erbringen, künftig in familienrechtlicher Hinsicht als schutz- und förderungswürdig gelten⁴.

„Familie ist eine exklusive Solidargemeinschaft, die auf relative Dauer angelegt ist. Die drei Merkmale Solidarität, Exklusivität und relative Dauerhaftigkeit bilden ein angemessenes Fundament für moderne Vorstellungen von Familie ...“⁵

Wenn wir heute von Familien reden, über Familien forschen, Familien beraten oder unterstützen, geschieht dies aus unterschiedlichen Perspektiven. Im Fokus stehen entweder *strukturelle Aspekte* (Größe, Vielfalt, Verteilung), *gelebte Interaktionsbeziehungen* (Alltagsorganisation, Partner- oder Generationenbeziehungen) oder dynamische Entwicklungsprozesse (Entstehungskontexte, Übergänge, Lebensphasen). Strukturell lassen sich identifizieren: verheiratete oder unverheiratete Paare mit Kindern im Haushalt, Vater- oder Mutter-Familien, Haushaltsfamilien, multilokale Mehrgenerationenfamilien, bi- und polynukleare Erst- und Folgefamilien, Patchworkfamilien oder Regenbogenfamilien. Darüber hinaus gewinnen weitere Formen inter- und intragenerationellen Zusammenlebens an Relevanz, wie Mehrgenerationenhäuser oder alternative Wohn- und Lebensformen. Auf der Ebene der Beziehungsgestaltung werden zum Beispiel thematisiert: arbeitsteilige Alltagsorganisation, Fragen der Erziehung und Sozialisation, Veränderungen der Generationenbeziehungen. Im Hinblick auf den Lebens- und Familienverlauf betrachtet man familiäre Gestaltungsleistungen wie: Aufnahme und Timing von Paarbeziehungen, Familiengründung, Familienerweiterung und -neuorganisation sowie berufliche Übergangsphasen und Ähnliches.

Bei der Frage nach den Leistungen, die von Familien erbracht werden, beziehungsweise angesichts der Ansprüche, die an Familienleben gestellt werden, sind ebenfalls mehrere, nicht spannungsfreie Perspektiven zu unterscheiden: In der Mikroperspektive geht es um Hilfe und Unterstützung, um emotionale Zuwendung, Bedürfnisbefriedigung, Vergewisserung der Identität und um die Weitergabe mentalen und materiellen Familienkapitals. Im Zuge von Individualisierungs- und zugleich von Egalisierungsprozessen wird die Erfüllung dieser

¹ Rupp, Marina/Smolka, Adelheid (2007): Von der Mütterschule zur modernen Dienstleistung. Die Entwicklung der Konzeption von Familienbildung und ihre aktuelle Bedeutung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 10. Jg., 3, S. 317–333.

² Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2006): Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Berlin, S. XXIV.

³ Lenz, Karl (2013): Was ist eine Familie? Konturen eines universalen Familienbegriffs. In: Krüger, Dorothea Christa/Herma, Holger/Schierbaum, Anja (Hg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim, Basel, S. 116.

⁴ Schneider, Norbert F. (2008): Grundlagen der sozialwissenschaftlichen Familienforschung – Einführende Betrachtungen. In: Schneider, Norbert (Hg.): Lehrbuch moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen, Farmington Hills, S. 13.

⁵ Ebd.

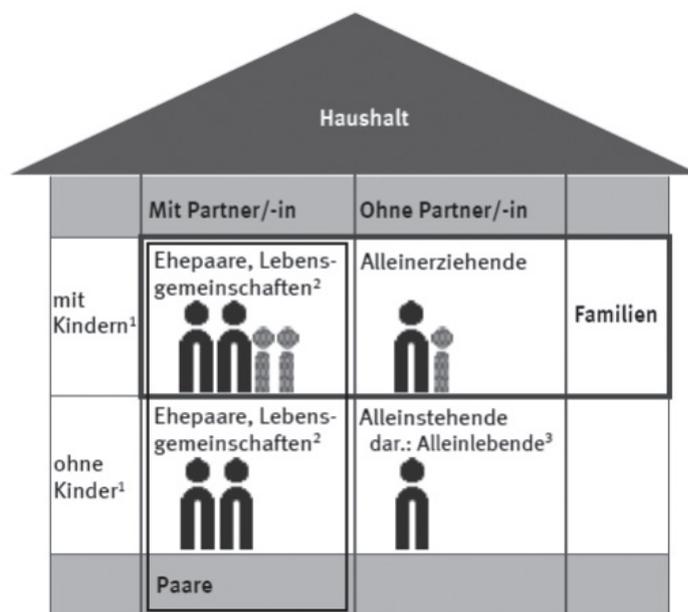
Ansprüche allerdings immer anspruchsvoller, voraussetzungsreicher und heterogener, je nach Alter, Geschlecht, Lebensphase, Lebenslage und Milieuzugehörigkeit. In der Makroperspektive wird vor allem auf biologische Reproduktion, auf den Erhalt und die qualitative Weiterentwicklung des gesellschaftlichen Humanvermögens mittels Sozialisations-, Erziehungs-, und Bildungsfunktionen sowie auf die Sicherstellung verlässlicher Unterstützungsleistungen innerhalb der familiären Solidarbeziehungen rekurriert. Die Generierung von gesellschaftlichen Leistungen und künftigen Ressourcen im Kontext privater Beziehungen erfordert die Einbeziehung aller Beteiligten, eine entsprechende Ausbalancierung der verschiedenen Lebensbereiche und eine differenzierte Berücksichtigung der Lebens- und Familienphasen.

Ungeachtet aber der steigenden Ansprüche, statistischen Trends und analysierten Diversität stehen Familie und Partnerschaft insgesamt in subjektiver Perspektive nach wie vor hoch im Kurs: In allen Befragungen zu Lebenszielen und Lebenszufriedenheit rangieren sie ganz oben auf den Skalen, woran auch die zunehmende Akzeptanz von alternativen Lebens- und Familienformen nichts ändert. Eheschließung wird zwar immer weniger als notwendige Konsequenz dauerhaften Zusammenlebens angesehen, doch nur ein Viertel der Deutschen im Alter zwischen 20 und 65 Jahren sind der Meinung, die Ehe sei eine überholte Einrichtung. Eine große Mehrheit von 87 Prozent der gleichen Altersgruppe begrüßt es, wenn Familienthemen in Zukunft mehr Bedeutung beigemessen wird.⁶

II. Ausgewählte Daten und Fakten zur Struktur und Dynamik von Familien⁷

Die Daten der amtlichen Statistik blenden in ihrer Momentaufnahme auf Haushaltsebene viele Facetten des Zusammenlebens sowie Entwicklungsverläufe der Mannigfaltigkeit gelebter Beziehungen aus.⁸ Das Lebensformenkonzept des Mikrozensus erfasst die Bevölkerung entlang zweier Achsen: El-

Systematik der Familien- und Lebensformen im Mikrozensus



- 1 Als Kinder zählen ledige Personen (ohne Altersbegrenzung) mit mindestens einem Elternteil und ohne Lebenspartner/-in bzw. eigene ledige Kinder im Haushalt.
- 2 Nichteheleiche (gemischtgeschlechtliche) und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften.
- 3 Einpersonenhaushalte.

ternschaft und Partnerschaft. Dabei bleiben alle Eltern-Kind-Beziehungen, die über Haushaltsgrenzen hinweg bestehen, oder auch Partnerschaften mit getrennter Haushaltsführung, das sogenannte „Living-Apart-Together“ (LAT) unberücksichtigt.

2011 waren 40 Prozent der Haushalte Einpersonenhaushalte, in denen 23 Prozent der erwachsenen Bevölkerung lebten. Von diesen Haushalten werden knapp 28 Prozent von verwitweten Personen bewohnt. Fast die Hälfte der Alleinlebenden ist ledig⁹ und bei solchen, Single-Haushalten⁹ zeichnet sich ein Trend in Richtung jüngere Menschen und vor allem jüngere Männer ab. Diese Personen sind häufig aber nicht partnerlos oder ohne weitere familiäre Netzwerke. In jüngeren Altersgruppen und vor allem auch temporär leben ähnlich viele Personen in bilokalen Partnerschaften (LAT) wie in nichtehelichen Lebensgemeinschaften (ca. 5,6 Mio.). Alleinstehend sind 26 Prozent der Erwachsenen. Sie teilen den Haushalt nicht mit Kindern oder einem Partner, können aber mit weiteren Personen gemeinsam wohnen.

⁶ Dorbritz, Jürgen/Lenggerer, Andrea/Ruckdeschel, Kerstin (2005): Einstellungen zu demographischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study in Deutschland. In: Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Sonderheft, S. 32.

⁷ Die nachfolgenden Daten beziehen sich, sofern keine weitere Quelle genannt wird, auf aktuelle Auswertungen des Statistischen Bundesamtes sowie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Bedeutend für diese Auswertungen ist der Mikrozensus als amtliche Statistik, für haushaltsübergreifende Betrachtungen beispielsweise der Generations and Gender Survey (GGS).

⁸ Vgl. Lüscher, Kurt (2012): Familien heute: Mannigfaltige Praxis und Ambivalenz. In: Familiendynamik, 37.

⁹ Quelle: <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Archiv/WirtschaftStatistik-Archiv.html>, (13.05.2013)

Unter dem Gesichtspunkt der Lebensformen ergibt sich nun folgendes Bild der Familien: Seit 2010 lebten erstmals weniger als die Hälfte der Menschen in Familien. 2011 waren es nur noch 49,1 Prozent der Bevölkerung. Haushaltsübergreifende Eltern-Kind-Konstellationen werden dabei allerdings nicht berücksichtigt. Lediglich 24 Prozent der erwachsenen Gesamtbevölkerung lebten 2011 als Ehepaar zusammen mit Kindern in einem Haushalt. 29 Prozent der Erwachsenen hingegen wohnen als Ehepaar ohne Kinder in einem Haushalt (dauerhaft kinderlose Paare und Paare, die noch keine Kinder haben oder deren Kinder bereits ausgezogen sind).

2011 lag das durchschnittliche Eheschließungsalter bei den Frauen ungefähr bei 30 Jahren, bei den Männern etwas höher. Zwei Drittel der Bevölkerung werden voraussichtlich mindestens einmal im Leben heiraten. Von allen aktuell geschlossenen Ehen werden künftig 39 Prozent wieder geschieden, wobei dies ungefähr hälftig Ehen mit und ohne Kinder betrifft. Auch wenn die Perspektive auf Vater- oder Mutter-Familien meist in Bezug auf ökonomische Deprivation und Bewältigungsstrategien für die Familienmitglieder nach einer Trennung gerichtet wird, darf nicht vergessen werden, dass der getrennt lebende Elternteil und weitere Bezugspersonen überwiegend nicht als Ressource oder Ansprechpartner entfallen. Die amtliche Statistik kann diese weiteren Netzwerke jedoch nicht messen.

Die Lebensform der nichtehelichen Lebensgemeinschaft (NEL) ist in den letzten Jahren besonders dynamisch gewachsen: 8 Prozent der über 18-Jährigen leben in dieser Form zusammen, 2 Prozent davon sind gleichgeschlechtliche Paare. Der Anteil der erwachsenen Bevölkerung, der alleinerziehend ist oder mit einem erwachsenen Kind in einem Haushalt zusammenlebt, beläuft sich auf ungefähr 4 Prozent.

Mit dem Anstieg des Lebensalters haben sich die gemeinsamen Zeitpotentiale von Eltern und Kindern sowie Großeltern und Enkel deutlich ausgedehnt. Die niedrige Geburtenrate führt dazu, dass Ressourcen von Großeltern und Eltern auf immer weniger Enkel oder Kinder verteilt werden. Gerade für die wachsende Zahl von Kinderlosen können hier wichtige emotionale Bindungen existieren. Aktuell leben 13 Prozent der Bevölkerung in sogenannten Hausfamilien zusammen (mehrere Generationen unter einem Dach oder auf einem Hof, aber nicht in

einem Haushalt). Familiäre Netzwerke bestehen allerdings auch haushalts- und hausübergreifend. Solche ‚multilokalen Mehrgenerationenfamilien‘¹⁰ erbringen im Lebensalltag und in Phasen besonderer Bedürftigkeit materielle, instrumentelle sowie emotionale und kognitive Solidarleistungen. 2011 wurden 70 Prozent der pflegebedürftigen Erwachsenen zu Hause versorgt, davon zwei Drittel von Angehörigen, was die Bedeutung gelebter Generationenbeziehungen für das Allgemeinwohl sehr deutlich veranschaulicht. Die Motive für Unterstützungsleistungen variieren dabei zwischen finanziellen Erwägungen und Pflichtgefühl sowie zwischen Solidaritätsaspekten und Verbundenheitsgefühlen. Im Alterssurvey von 2008 gaben über 80 Prozent der Befragten in allen Altersgruppen an, mindestens einmal wöchentlich Kontakte zu pflegen. Etwa 90 Prozent definieren die Beziehungen als eng¹¹. Diese Daten dürfen aber nicht über die Ambivalenz von Generationenbeziehungen hinwegtäuschen, Fürsorge und Unterstützung sind ebenso wie Leid und Konflikte Bestandteile von Familienwirklichkeiten.¹²

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die distributive Vielfalt der familiären Lebensformen im Vergleich zum ‚Golden Age of Marriage‘ steigt und familiäre Realitäten nachweislich heterogener geworden sind.

Hinsichtlich der Kinder stellen sich die aktuellen Entwicklungen folgendermaßen dar: In Deutschland leben aktuell ca. 19 Millionen Kinder¹³, davon 74 Prozent bei Ehepaaren, etwa 6 Prozent in Lebensgemeinschaften und 20 Prozent in Haushalten von Alleinerziehenden. Ein Viertel der minderjährigen Kinder wächst als Einzelkind im Haushalt auf, knapp 50 Prozent haben einen Bruder oder eine Schwester, etwas mehr als ein Viertel lebt mit mehreren Geschwistern zusammen.¹⁴ Allerdings stellt hier die Geschwisterzahl nur eine Momentaufnahme dar, die weder künftige Familienplanungen noch bereits ausgezogene Geschwister berücksichtigt und auch haushaltsübergreifende Konstellationen vernachlässigt, was insgesamt dazu führt, dass die Zahl der Einzelkinder überschätzt wird. Rund 7.000 Kinder leben in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft, also unter 0,1 Prozent aller Kinder. Selbst bei Berücksichtigung von nicht erfassten Personen konterkariert die Prävalenz die gesellschaftspolitischen Diskussionen in diesem Bereich.

¹⁰ Bertram, Hans/Bertram, Birgit (2009): Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder. Opladen & Farmington Hills, S. 78.

¹¹ Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel, 8. Auflage. Wiesbaden, S. 595 ff.

¹² Vgl. Lüscher 2012, S. 212–223.

¹³ Zu ledigen Kindern zählen neben den minderjährigen (knapp 13 Mio.) auch erwachsene Kinder (ohne Altersbeschränkung), die ohne Partner und eigene Kinder im Elternhaushalt leben.

¹⁴ Vgl. Statistisches Bundesamt (2010): Wie leben Kinder in Deutschland?, <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/Haushalte/Mikrozensus/LebenKinder-DeutschlandPresse.html>, 07.05.2013



2011 waren ein Viertel aller eheschließenden Männer und Frauen zuvor bereits schon einmal verheiratet. Durch diesen hohen Anteil der Wiederheirat nach einer Trennung kommt es vermehrt zu Stiefkindkonstellationen, nach Daten des GGS 2005 lebt jedes zehnte Kind in einer solchen Familie. Der Anteil von adoptierten Kindern oder Pflegekindern bleibt unter 1 Prozent. Durch die Kindschaftsrechtsreform 1998 wurde das gemeinsame Sorgerecht als gesetzlicher Regelfall etabliert. 2010 haben 94 Prozent der geschiedenen Familien ein gemeinsames Sorgerecht erhalten. Diesen bestehenden Ressourcen stehen aber ebenso Ambivalenzen beispielsweise in Form von Abstimmungsproblemen gegenüber. Gelingendes Familienleben wird unter den beschriebenen Umständen immer voraussetzungsreicher. Aus der Sicht der Kinder stehen jedoch meist vielfältige haushaltsübergreifende Unterstützungspotentiale zur Verfügung.

Vor dem politisch relevanten Hintergrund demographischer Entwicklungen stellt sich das Familienleben folgendermaßen dar: Eine Elterngeneration wird aktuell immer nur zu zwei Dritteln von den Kindern ersetzt, sodass die Zahl potentieller Mütter absolut weiter sinkt. Des Weiteren werden von den heute 40- bis 44-Jährigen voraussichtlich 21 Prozent kinderlos bleiben. Mit steigendem Erstgeburtsalter erhöht sich auch die Zahl derer, die ungewollt kinderlos bleiben. Gleichzeitig steigt die Bedeutung medizinisch assistierter Reproduktion. Der Anteil der Kinder, die durch künstliche Befruchtung entstanden sind, beläuft sich heute auf fast 2 Prozent. Der Konnex zwischen genetischer Abstammung und sozialer Elternschaft im Entstehungsprozess wird damit weiter aufgebrochen und neue Spannungsfelder entstehen.

Der Anteil der Kinderlosen steigt um über 10 Prozent, betrachtet man ausschließlich Akademikerinnen. Dieser besonderen Gruppe wird im Rahmen von familienpolitischen Maßnahmen viel Aufmerksamkeit gewidmet, denn ungefähr ein Drittel der heuti-

gen 30- bis 34-Jährigen ist hochqualifiziert. Die Folgen der dritten Phase der Bildungsexpansion, die gestiegene Beteiligung sowie längere Verweildauer im System, verursachen ein Aufschieben des Erstgeburtsalters der Frauen bis zu durchschnittlich 29 Jahren. Dabei stehen vor allem die parallel verlaufenden Erfordernisse in der „Rush Hour“ des Lebens¹⁵ im Fokus von Diskussionen. Der Erwerb von Bildungszertifikaten, die Partnersuche und Familiengründung sowie der erfolgreiche Einstieg in die Erwerbssphäre haben sich durch die längere Verweildauer im Bildungssystem zeitlich übereinandergeschoben. Zugleich stellen hohe Anforderungen gerade beim Einstieg in den Arbeitsmarkt zum Teil unüberwindliche Hürden dar, beispielsweise in Form von Befristungen oder Mobilitätsanforderungen (aktuell sind 23 Prozent der deutschen erwerbstätigen Männer und 13 Prozent der Frauen dieser Gruppe mobil).

Zudem lässt sich im Bereich der Familienorganisation und -fürsorge trotz einiger Wandlungstendenzen ein geschlechtlicher Trägheitseffekt wahrnehmen: Der Anteil von Frauen bei den Alleinerziehenden und hier im Besonderen mit kleineren Kindern beläuft sich auf 86 Prozent. Die Beteiligung der Männer an der Hausarbeit zeugt von einer „verbalen Aufgeschlossenheit bei weitestgehender Verhaltensstarre“¹⁶. Dieses Phänomen verdeutlicht, dass die direkte und arbeitsintensive Pflege- sowie Erziehungsarbeit weiterhin ein weibliches Terrain markiert. Wandlungstendenzen lassen sich vornehmlich im Bereich der Einstellungen erkennen. 95 Prozent aller Ehemänner arbeiten in Vollzeit und auch alleinerziehende Männer arbeiten mehr als doppelt so häufig in Vollzeit wie Frauen.¹⁷ 45 Prozent der erwerbstätigen Frauen mit und ohne Kinder arbeiten in Teilzeit, wobei als Grund zu über 50 Prozent die Vereinbarung von Pflege- und Familienarbeit angegeben wird. In der Untersuchung zu Berufsmobilen (Job Mobilities and Family Lives in Europe) wurde deutlich, dass mehr als zwei Drittel der beruflich mobilen Frauen kinderlos sind. Berufsmobile Männer haben überwiegend in Teilzeit beschäftigte Partnerinnen, die große Teile der Familienarbeit übernehmen¹⁸. Besonders das Management der zeitlichen Budgets und die Herstellung von Gemein-

¹⁵ Vgl. Bertram, Bertram 2009, S. 57

¹⁶ Vgl. Peuckert 2012, S. 481

¹⁷ Vgl. Schiefer, Martin/Schiefer, Katrin (2012): „Papa arbeitet viel“: Lange Arbeitszeit von deutschen Vätern und mögliche Ursachen. In: *Bevölkerungsforschung Aktuell*, 33. Jg., 06, S. 10–16.

¹⁸ Collet, Beate/Dauber, Andrea (2010): *Gender and Job Mobility*. In: Norbert F. Schneider/Beate Collet (Hg.): *Mobile Living Across Europe II. Causes and Consequences of Job-Related Spatial Mobility in Cross-National Comparison*. Opladen & Farmington Hills, S. 173 ff.



schaft als weibliche Leistung werden häufig unterschätzt. Schlussfolgernd wird für die Politik Handlungsbedarf erkennbar. Sozialstaatliche Leistungen müssen auf implizite Aspekte der Geschlechtergerechtigkeit hin geprüft werden, um die geschlechtliche Konnotation von Fürsorge aufzubrechen.

III. Das erweiterte Spektrum familienbezogener (Erwachsenen-)Bildung

Menschen wollen Familie leben. Zugleich ist die Gesellschaft auf die Leistungen angewiesen, die die Einzelnen innerhalb familiärer Netzwerkbeziehungen erbringen.

Aber Familienleben ergibt sich nicht mehr von selbst, es gelingt nicht automatisch, sondern muss im Lebensverlauf beständig hergestellt, erhalten sowie neu organisiert werden.

Für Bildungsangebote, die vom Konzept des lebenslangen Lernens ausgehen, ergeben sich hier zahlreiche Handlungsfelder, die über herkömmliche Familienbildungsangebote hinausgehen. Das skizzierte Feld der familiär zu bewältigenden Gestaltungsleistungen ist weit, auch weiter als es in den derzeitigen politischen Debatten aufscheint. Diese sind dominiert von Fragen der Erziehungs- und Pflegeleistungsqualität, der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und der ökonomischen Lage von Familien. Je nach Lebenslage, Lebensphase und Lebensalter variieren aber Ziele, Wünsche, Erwartungen und Zumutungen. So sind junge Erwachsene damit konfrontiert, Entscheidungen über ihre künftige berufliche Zukunft zu treffen, sie streben ökonomische Unabhängigkeit an und stehen vor der Frage, wie, wann und ob sie Partnerschaften auf Dauer stellen und Kinderwünsche realisieren. Junge Eltern sind herausgefordert, ihre Partnerschaft neu zu justieren, Rollen auszuhandeln und zu entscheiden, welche Betreuungsarrangements wünschenswert und realisierbar sind. Von Eltern mit Schulkindern wird erwartet, dass sie ihre Kinder in schulischen Belangen unterstützen und sie müssen an den Übergangsschwellen weitreichende Entscheidungen zur weiteren Bildungslaufbahn treffen. In der Phase der Pubertät ist nicht nur Konfliktmanagement gefragt, sondern auch das Vermögen und die Bereitschaft, Jugendlichen Freiräume

und eigene Wege zuzugestehen. Durch verlängerte Ausbildungszeiten und prekäre Berufseinstiegsphasen sind junge Erwachsene länger auf die Unterstützung der Eltern angewiesen. In dieser Phase gilt es, Abhängigkeit und Autonomie auszutarieren. Die Empty-Nest-Phase und das Ausscheiden aus dem Berufsleben stellen weitere Übergänge dar, die eine Reorganisation der familiären Beziehungen erfordern.

Die sogenannte ‚Sandwichgeneration‘ wird mit Ansprüchen der Kinder und der eigenen Eltern zugleich konfrontiert, wobei sie häufig selbst noch im Erwerbsleben steht. Wenn drei oder sogar vier Generationen gemeinsam leben, ob im nahen Umfeld oder über eine weitere räumliche Distanz, werden zahlreiche Austauschleistungen erbracht. Neben materieller Unterstützung und Pflegeleistungen geht es auch um affektive Zuwendung und gegenseitiges Lernen. In jüngster Zeit werden immer häufiger die Potentiale von Beziehungen zwischen Enkeln und Großeltern thematisiert. Mit Trennung oder Scheidung, noch vor einigen Jahrzehnten gesellschaftlich stark stigmatisiert, müssen immer mehr Partner und Kinder umzugehen lernen. Auch wenn Partner sich trennen, werden zunehmend Lösungen gesucht, die die Beziehungen auf eine neue Basis stellen und Nachtrennungsfamilien mit neuen familialen Konstellationen lebbar machen. Beruflich mobile Partner und Eltern sind in besonderer Weise herausgefordert, Beziehungsarbeit zu leisten, Zeit zu managen, Netzwerke (neu) zu knüpfen und neue Arrangements der Alltagsbewältigung zu finden ...

Auch wenn in diesem Beitrag nur einige weiterführende Aspekte zu konkretisieren sind, ist doch offensichtlich geworden, dass durch ein weites Verständnis von Familie und durch die Berücksichtigung mehrerer Familienphasen ein breites Handlungsspektrum für familienbezogene Erwachsenenbildung besteht. Die erfolgreiche Gestaltung von Familienleben verlangt heute ein hohes Maß an Engagement, Kompetenz und Reflexionsvermögen. In den Familien gilt es, immer mehr verbindliche gesellschaftliche und zunehmend individuellere Ansprüche und Lebensbereiche miteinander zu verschränken. Verlässliches Rezeptwissen wird hier immer weniger tragen und umso mehr sind Bildungsformate gefragt, die individuelle Orientierungshilfen bieten, eine Vielfalt an Vorbildern ermöglichen und gezielt die Entwicklung familiärer Reflexions- und Urteilsfähigkeit unterstützen.